

St. Oswald in Stockach – Ein Hauptwerk des Kirchenbaumeisters Otto Linder (1891–1976)¹

Von Andreas W. Vetter, Stuttgart

In einem Beitrag, wohl aus der Feder von Joseph Lucas, würdigte die Dezemberausgabe der Zeitschrift »Die katholische Welt« im Jahre 1938 den fünf Jahre zuvor vollendeten Kirchenneubau, den Otto Linder in Stockach errichtet hatte: »Was auf mich in Stockach einen geradezu unvergeßlichen Eindruck gemacht hat, war die neue Kirche, die mir gefallen hat wie keine zweite der modernen Kirchen, die ich je gesehen. Ich bin lange darin gewesen, habe alles und jedes betrachtet und habe die Kirche tieferschüttert verlassen. Hier ist alles bis ins kleinste durchdacht, überlegt, berechnet, mit feinem Geschmack ausgewählt, den Forderungen der Kunst ebenso wie denen der Liturgie Rechnung getragen. [...] Sie ist kein kalter, nüchterner Baublock, alles ist durchtränkt von Leben, Licht, Glut und Farbe.«²

Die hier mit tiefempfundener Begeisterung beschriebene St. Oswald-Kirche hat rein äußerlich die Zeit seit ihrer Erbauung nahezu unverändert überstanden. Bis die Kirche am 15. Oktober 1933 geweiht werden konnte, galt es jedoch einen weiten, von Hartnäckigkeit und Rückschlägen geprägten Weg zurückzulegen, von dem hier nur die Eckpunkte bezeichnet werden können.³

Seit der Wende zum 20. Jahrhundert hatte man einen Neu- oder Ausbau des längst zu klein gewordenen, schon ursprünglich angesichts knapper Mittel als Notbehelf errichteten, 1718 geweihten Vorgängerbaus gedacht und begann die notwendigen Mittel zu sammeln und anzusparen. Die vier zwischen 1902 und 1929, also innerhalb von weniger als 30 Jahren entstandenen Entwürfe für den Kirchenbau in Stockach zeigen die stilistische Bandbreite von einer romanischen Formensprache

- 1 Der vorliegende Text geht auf einen Vortrag des Verfassers am 11.4.2016 im Stockacher Kulturzentrum Altes Forstamt zurück. Der Verfasser dankt Dr. Yvonne Istas, Leiterin Stadtmuseum und Stadtarchiv Stockach, für die Einladung zu diesem Vortrag und für vielfältige Hinweise zum Thema sowie Sebastian Reinholz, Mesner von St. Oswald, für eine umfangreiche Führung durch die Räumlichkeiten der Kirche.
- 2 [Lucas, Joseph]: Mit Fridolin im katholischen Süden. Die Schriftleitung auf Reisen. In: Die katholische Welt, 50 Jg., Dezember 1938, S. 490–493, zit. S. 492–493
- 3 Der Verfasser dankt Hartmut Rathke nachdrücklich für die Überlassung des Textes seines im Palottisaal in Stockach gehaltenen Vortrages zu diesem Thema: Rathke, Hartmut: Tradition oder Moderne. Die Auseinandersetzung um den Neubau von St. Oswald. Unveröffentlichtes Typoskript 2008

über gotische und barocke Gestaltungsmittel bis zu einem explizit zeitgemäß modernen Ausdruckswillen.

Zunächst war das Erzbischöfliche Bauamt Konstanz mit der Ausarbeitung von Plänen beauftragt worden. Datiert auf den 18. April 1902 und abgezeichnet vom Leiter des Bauamtes, Otto Belzer, entstanden zwei Entwurfsfassungen, eine im gotischen Stil und alternativ und auch kostengünstiger eine weitere in romanischen Formen,⁴ die beide im Mai des Jahres im Stockacher Rathaus ausgelegt wurden.⁵ Trotz höherer Kosten entschied man sich für den neogotischen Entwurf, wie auch eine auf 1906 datierte Postkarte mit dem gotischen Fassadenriss belegt,⁶ die offenbar die Spendenwilligkeit der katholischen Stockacher stimulieren sollte.

Die Situation verschärfte sich durch das Erdbeben von 1911, wodurch sich die Bausicherheit des barocken Kirchenbaus erheblich verschlechterte und dem Zwiebelturm erheblicher Schaden zugefügt wurde. Wohl auch aus Kostengründen dachte man nun daran, den vorhandenen Bau zu sichern und nach Abriss des Chores durch ein großzügiges Querhaus und eine neue Choranlage zu ergänzen. Entsprechende neobarocke Um- und Ausbaupläne wurden vom Erzbischöflichen Bauamt erstellt und von Oberbaurat Hermann Graf im August 1913 abgezeichnet.⁷ Dem Wunsch, den Zwiebelturm zu erhalten, wurde dabei Rechnung getragen, für das stark schadhafte Obergeschoss jedoch eine variierte Gestaltung vorgesehen.

1917, dem Jahr, das vom Stiftungsrat für den Baubeginn bestimmt worden war, hatten sich die Spenden der Stockacher Pfarrangehörigen auf eine Summe von rund 100 000 M summiert. Der Erste Weltkrieg erzwang jedoch eine Verschiebung des Projektes, das Baukapital ging infolge der Inflation von 1923 verloren. Ungebrochen blieb jedoch das Engagement der Stockacher Katholiken für ihre neue Kirche. 1924 gründete Stadtpfarrer und Dekan Otto Kern mit angesehenen Bürgern der Stadt den Kirchenbauverein. Vier Jahre später sah man sich in der Lage, sich erneut an das Bauprojekt zu wagen. Mit der Entwurfsplanung wurde am 19. Juni 1928 der in Stuttgart tätige Otto Linder beauftragt,⁸ in dem man einen führenden Architekten im Kirchenbau sah, der das Moderne mit dem Alten würdig zu vereinen wisse.⁹

4 Erzbischöfliches Bauamt Konstanz, Pläne für die gotische und die romanische Neubaugestaltung (letzttere als »Proj. 2« gekennzeichnet), jeweils bestehend aus einem Grundriss und, zusammen auf einem Blatt, Vorder- und Seitenansicht. Dipl.-Ing. Reinhard Künle vom Bauamt der Erzdiözese Konstanz gilt der Dank des Verfassers.

5 Vgl. Rathke, Hartmut: Stockach im Zeitalter der Weltkriege. Konstanz 2004, S. 17

6 StA Stockach. Die Postkarte trägt die Aufschrift: »Entwurf zum Neubau einer Pfarrkirche in Stockach/Vorderansicht«.

7 Erzbischöfliches Bauamt Konstanz; die Pläne, die mit »Umbau der Stadtkirche in Stockach« bezeichnet sind, umfassen einen Grundriss, eine »Ansicht gegen Süd-Osten« (Fassade), eine »Ansicht gegen Nord-Osten« (rechte Seitenansicht), Längsschnitt, Querschnitt und eine perspektivische Ansicht von der Chorpforte her.

8 Rathke, a. a. O. 2008, S. 3

9 Entsprechend habe sich, so die Deutsche Bodensee-Zeitung vom 1.8.1928, der Stiftungsrat Josef Alber am 31.7. des Jahres in einer Sitzung der katholischen Kirchengemeindevertretung geäußert.



Ansicht der St. Oswald-Kirche, von der Kirchhalde aus gesehen. Postkarte um 1935 (Stadtarchiv Stockach)

Was fand Linder vor, als er 1928 eine erste Ortsbesichtigung in Stockach vornahm? Anders als der isoliert stehende Zwiebelturm, dessen achteckiges Glockengeschoss durch eine Reihe von Ankern hatte gesichert werden müssen, war der Kirchenbau selbst weit davon entfernt, die herausgehobene topographische Position zu beherrschen. Von der Unterstadt aus trat der Bau kaum prägend in Erscheinung,¹⁰ und die schmucklose Fassade hob sich kaum von dem giebelständigen Nachbargebäude ab.¹¹ Das eher schmucklose Innere wurde vom Hauptaltar mit seinem großen Gemälde, der Kanzel und den Emporen der Orgelwand geprägt. Herabgefallener Putz machte den schlechten Bauzustand augenfällig.¹² Dementsprechend riet Otto Linder dem Kirchenstiftungsrat von einem Umbau und einer Erweiterung der bestehenden Kirche ab.¹³

10 Vgl. Schlippe, Josef: Der Kirchenneubau Stockach und die Heimat- und Denkmalspflege. In: *Mein Heimatland. Badische Blätter für Volkskunde, ländliche Wohlfahrtspflege, Denkmal- u. Heimatschutz, Familienforschung*, 19. Jg., 1932, Heft 1/2, S. 12–16, Abb. S. 15

11 Vgl. Bäurer, Hans-Günther: *Stockach – wie es war. Ein Bilderbogen aus alten Zeiten*. Konstanz 1979, Abb. S. 17: »Stadtkirche St. Oswald mit »Löwen« (StA Stockach, Fotoarchiv Hotz)

12 Zwei Aufnahmen des Fotoateliers Hotz vom 3.1.1932 zeigen den Zustand des barocken Innenraumes kurz vor dem Abriss der Kirche (StA Stockach).

13 Linder, Otto: Das Werden der katholischen Stadtpfarrkirche zu Stockach. In: *Deutsche Bodensee-Zeitung*, 14.10.1933, S. 18. Das Typoskript zu diesem Zeitungsartikel liegt in Karlsruhe, Südwestdeutsches Archiv für Architektur und Ingenieurbau am Karlsruher Institut für Technologie, Werkarchiv Otto Linder (nachfolgend: SAAI, Werkarchiv Linder). Der Verfasser dankt Dr. Gerhard Kabierske vom genannten Archiv für seine Unterstützung.

Vorausschauend hatte man bereits um 1900 den benachbarten Gasthof Löwen erworben, mit dessen Abriss man Raum für eine größere Kirche und einen großzügigeren Kirchplatz zu schaffen gedachte – Gestaltungsraum für den Architekten. Im März 1929 hatte Linder offenbar drei Entwurfsvarianten skizziert und Stadtpfarrer Kern vorgelegt, der das Projekt eines modernen Baus unter Aufgabe des Zwiebelturms favorisierte. Dem Architekten sei jedoch auch der »Stockacher Herzenswunsch« nach Erhalt des Turmes übermittelt worden.¹⁴

Folglich arbeitete Linder bis April desselben Jahres zwei Entwurfsfassungen aus, die sich nicht nur in der Form des Turmes unterschieden.¹⁵ Das erste, rigoros moderne Bauprojekt sah neben dem aus unterschiedlich hohen Kuben gefügten Turm eine gestaffelte, durch Kapellen verlängerte Fassade vor, die den Giebel des Langhauses verdecken sollte. Dieses zeigte außen, bei hochgezogenen Seitenschiffen, einen unmerklichen Übergang zum Chor mit Chorumgang.¹⁶ Die Idee des Zusammenschlusses von Langhaus und Chor greift auch die zweite Variante mit dem Zwiebelturm auf, wobei jedoch nun die Seitenschiffe auffallend niedrig gehalten sind. Die auch in dieser Entwurfsfassung durch Kapellen erweiterte Fassade wirkt traditioneller durch den aufragenden Giebel, der von zwei niedrigen Turmstümpfen gerahmt wird.¹⁷

Betrachtet man die Konzeptionen des Innenraums, werden interessante Unterschiede zwischen den beiden Varianten erkennbar. Der dezidiert moderne Entwurf zeigt bereits den parabelförmigen Grundriss der heutigen Kirche, der es dem Architekten erlaubt, den alten Turm, der offensichtlich in seinen unteren Geschossen doch erhalten werden sollte, rechtwinklig dem Langhaus anzufügen, wobei die Sakristei als Bindeglied fungiert. Zugleich vergrößert die Ausweitung des Raums zum Eingang hin den tonnengewölbten Gemeinderaum. Der Chor mit Umgang erscheint im Innern eingezogen, so dass sich die Seitenschiffe an ihren Enden gleichsam zu Kapellen für die Seitenaltäre weiten.

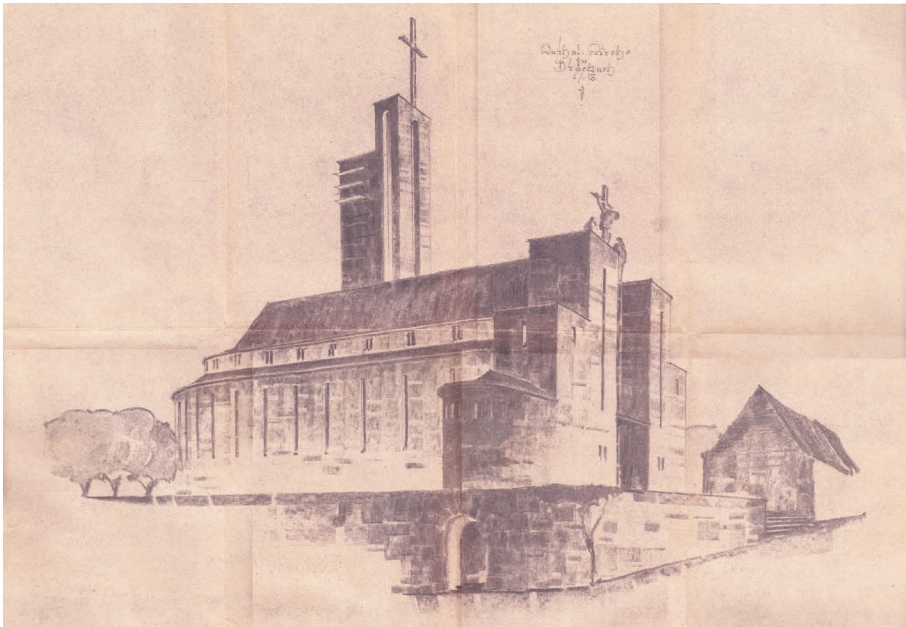
Traditioneller wirkt die Zwiebelturmvariante auch im Innern. Statt der Parabel liegt dem Grundriss eine Hufeisen- oder U-Form zugrunde. Die Seitenschiffe sind gerade geschlossen, gegen den Chorbereich hin begleitet von kleinen Raumeinheiten. Dem entspricht im Chorbereich ein doppelter Umgang, dessen innerer im Zentrum vom Hochaltar unterbrochen wird. Die gezeichnete Ansicht Richtung Altar zeigt den Raum als tonnengewölbt, die Seitenwände durch hohe Blendarkaden ge-

14 Deutsche Bodensee-Zeitung vom 27.3.1929, S. 9: Generalversammlung des Kirchenbauvereins Stockach

15 SAAI, Werkarchiv Linder, Pläne beider Entwurfsvarianten, durch die Angabe »IV, 29« auf den April 1929 datiert und eingebunden in eine Kladde mit der Aufschrift: »Stadtpfarrkirche Stockach in Baden Entwurf Nr. I«

16 Die Entwürfe umfassen einen »Blick gegen Süden« (auf die Fassade), einen »Blick gegen Norden« (auf den Chor), je einen »Blick gegen Westen« und »gegen Osten« (auf die beiden Seitenfronten), drei Grundrisse in unterschiedlicher Höhe (Untergeschoss, Schiffbodenhöhe, Empore), einen Querschnitt und zwei perspektivisch und mit Schattierungen angelegte Schrägansichten auf Fassade und Chor.

17 Der Umfang der Entwürfe für die Gestaltungsvariante mit Zwiebelturm entspricht dem des moderneren Entwurfes, enthält jedoch zusätzlich einen mit Schattierungen angelegten Blick in den Innenraum Richtung Chor.



Otto Linder, Entwürfe für den Neubau der St. Oswald-Kirche in Stockach, April 1929, oben: Variante mit modernem Turm; unten: Variante unter Erhalt des Zwiebelturmes (Karlsruhe, SAAI, Werkarchiv Linder)

gliedert, die die Langhausfenster und die Durchgänge zu den Seitenschiffen zusammenfassen.

Erneut war es der modernere Entwurf, den der Kirchenstiftungsrat favorisierte, und dieser wurde, so berichtet der Architekt selbst, »noch im gleichen Jahr [...] dem Erzbischöflichen Ordinariat zur Genehmigung vorgelegt. Da derselbe sowohl in seinem Grundriß als im Aufbau viel Neues zeigte, wurde er [...] dem Vorstand der Christlichen Kunst in München zur Begutachtung und Prüfung unterbreitet. Von dieser Stelle erhielt mein Vorschlag die größte Unterstützung und Anerkennung und wurde zur Ausführung als sehr geeignet empfohlen.«¹⁸

Dieser von kirchlicher Seite uneingeschränkten Befürwortung eines zeitgemäßen Kirchenneubaus mit einem Turm aus gestaffelten Kuben stellte sich in der Bevölkerung der Stadt eine vehemente Opposition entgegen, der es um den Erhalt zumindest des Zwiebelturms ging. Von dem von beiden Seiten mit Vehemenz betriebenen sogenannten Kirchturmstreit soll hier nur auf einige wenige Aspekte eingegangen werden, die Linders ausgeführten Entwurf beeinflussten.

Die auf den Juli 1931 datierte Entwurfsfassung, die dem Erzbischöflichen Bauamt und dem Bezirksrat zur erneuten Genehmigung vorgelegt wurde,¹⁹ zeigt im Fassadenriss eine Weiterentwicklung der blockhaft-modernen, von Kapellen verbreiterten Kirchenfront, die nun mit dem Zwiebelturm verbunden werden sollte. Dieses Einlenken Linders im Kirchturmstreit mag auch damit zusammenhängen, dass noch im März des Jahres die beiden Stockacher Architekten Fritz Hagen und Otto Fischer versucht hatten, mit einem eigenen Entwurf, der eine Erweiterung der alten Kirche unter Beibehaltung des Turmes und des Gasthauses Löwen vorsah, das Lindersche Projekt zu kippen.²⁰

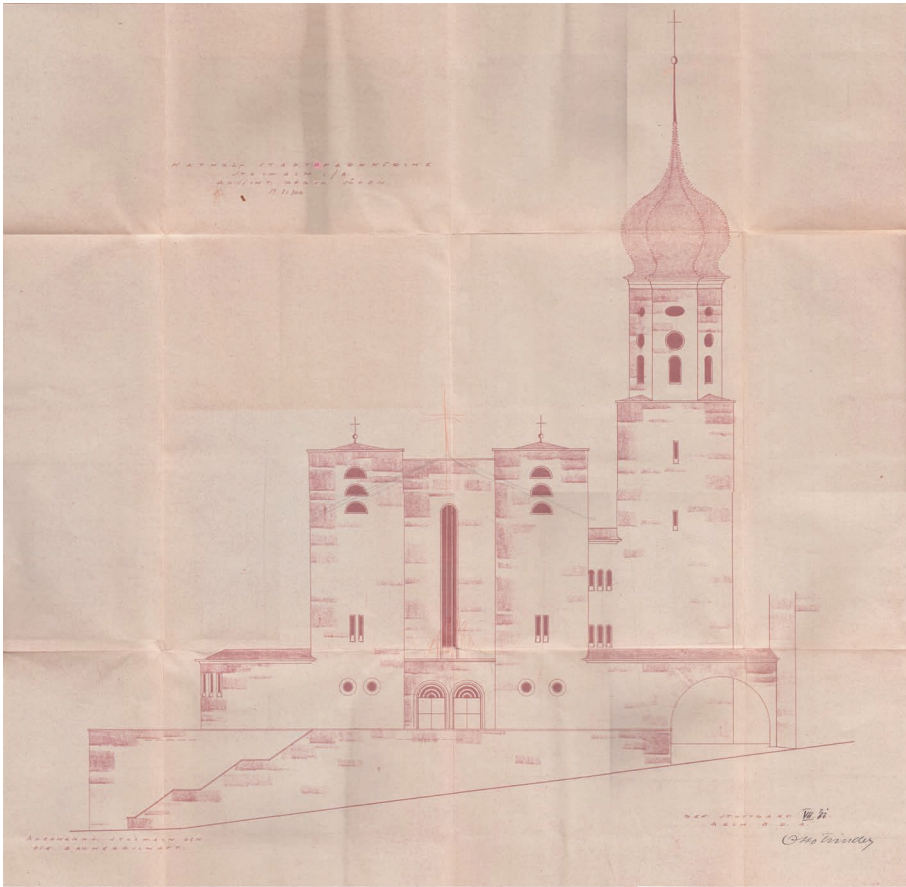
Ein Grundriss im Pfarrarchiv Stockach, versehen mit der Zahl »31« wohl für das Jahr 1931 und einem ligierten Monogramm, das vermutlich als »F-H« für Fritz Hagen aufzulösen ist, wird mit diesem Konkurrenzprojekt zu verbinden sein. Dabei erinnern die querschiffartige Verlängerung und Ausweitung des Kirchenschiffes und der daran angefügte eingezogene Chorbereich auffällig an den Aus- und Umbauentwurf des Erzbischöflichen Bauamtes von 1913. Ob auch Hagen und Fischer an eine Aufnahme und Weiterentwicklung barocker Gestaltungsmittel gedacht hatten, muss angesichts des Fehlens von Ansichten, Aufrissen oder Schnitten offen bleiben.

Betrachtet man dagegen den parabelförmigen Grundriss, den Linder seinem Kompromissprojekt beigelegt hat, erkennt man auch hier eine Fortentwicklung des ersten Entwurfs, der eine Neugestaltung des Turmes vorgesehen hatte. Die Seitenaltäre sind nun weiter nach innen gerückt und bieten sich dem Blick aus dem Langhaus unverstellt dar. Wie der zugehörige Querschnitt belegt, hatte der Architekt dabei noch

18 Linder, a. a. O. 1933, S. 18

19 StA Stockach, Bestand Sto 1, VI.1/49; SAAI, Werkarchiv Linder, Pläne dieser Entwurfsphase, bestehend aus einer »Ansicht gegen Süden« (Fassade), einer »Ansicht gegen Norden« (Chorpartie), Ansichten »gegen Westen« und »gegen Osten« (Seitenansichten), einem Lageplan, einem Grundriss »auf Schiffsbodenebene« (allesamt auf »VII. 31« datiert) und einem Querschnitt (mit der Datierung VIII. 30).

20 Deutsche Bodensee-Zeitung vom 24.3.1931 und Stockacher Tagblatt vom 28.3.1931



Otto Linder, Fassadenaufriss eines weiteren Neubauentwurfs für St. Oswald mit Zwiebelturm, Juli 1931 (Karlsruhe, SAAI, Werkarchiv Linder)

immer eine Trennung von Langhaus und Chor durch eine Triumphbogenwand vorgesehen, die sich hinter diesen Seitenaltären erheben sollte.

Insbesondere auch daran störte sich Oberbaurat Josef Schlippe, der als Sachverständiger für Heimatschutz und Denkmalpflege des Landesvereins Badische Heimat die Neubaupläne am 8. September 1931 äußerst kritisch bewertete: »Das Charakteristikum des Entwurfs ist die konische Verjüngung des Kirchenschiffs gegen den Chor hin [...]. Diese Verjüngung mit all ihren Folgen wird ein ungewöhnliches, fremdartiges Raumbild ergeben. [...] Auch empfinde ich bei dieser Richtungsbetonung des Kirchenraumes die Triumphbogenwand, die die gegeneinander gerichteten Fluchten der Seitenwände auffängt und den einheitlichen Linienfluss nicht in das Halbrund des Chores hinüberführt, als äusserst störend. Will man schon den Raum so zu sagen in Bewegung auf den Chor hin setzen, so darf man nicht die Zäsur der Querwand

einfügen, sondern man müsste die konvergierende Bewegung der Seitenwände im anschließenden [...] Halbkreischor zum Ausklang bringen, [...] Langhaus und Chor zu einem einheitlichen Raum zusammenschweißen.«²¹

Offenbar nahm der Architekt Otto Linder Kritik an seinem Schaffen durchaus ernst und war bereit, darin verborgene Anregungen aufzugreifen, wenn es dem auszuführenden Bau zugutekam. Die von Schlippe geforderte weitgehend übergangslose Einheit von Langhaus und Chor sollte Linder tatsächlich verwirklichen, hatte er diese doch bereits am Außenbau vorgenommen und in dem von Schlippe kritisierten Entwurf eine Verbindung von Seitenschiffen und Chorumgang vorgesehen. Für die damit verbundene konzeptionelle Überarbeitung, die sich noch heute am Stockacher Kirchenbau ablesen lässt, waren leider keine Entwurfszeichnungen aufzufinden.

Unter den Plänen, die 1931 zur Genehmigung eingereicht wurden, zeigt die (Seiten-)»Ansicht gegen Osten« an einer Stelle die als Korrektur nur grob skizzierten veränderten Fensterformen, die schließlich ausgeführt wurden. Für das Obergeschoss des Langhauses wurden die hohen schmalen Rundbogenfenster zu Doppelbogenfenstern, denen in den Seitenschiffen jeweils ein Rundfenster entsprechen sollte.²² Der langgestreckten Form des Baues wurde so ein verstärkter vertikaler Akzent entgegengesetzt, den nun auch die Fenster der Fassadentürme und der anschließenden Kapellen aufgreifen. Wie umfassend Linder in dieser letzten Umarbeitung die Beleuchtungssituation überdachte, zeigt sich auch daran, dass der Obergaden des Chores auf der Stadtseite nun vollständig fensterlos erscheint.

Ab dem 11. Januar 1932 begannen endlich die Arbeiten mit dem Abbruch des Gasthofes Löwen und der alten Kirche;²³ am 3. März konnte man den Erdaushub für die Unterkirche in Angriff nehmen.²⁴ Als am 6. Juni die offizielle Grundsteinlegung gefeiert wurde, war man bereits dabei, die Umfassungsmauern der Kirche zu betonieren.²⁵ Der Einsatz der vergleichsweise kostengünstigen Betonbauweise, wobei das Abbruchmaterial des »Löwen« und der alten Kirche als Füllmasse verwendet wurde, war sicher mit ein Argument, das für die Beauftragung Otto Linders gesprochen hatte. Tatsächlich war Linder einer der ersten Architekten im deutschen Südwesten, die auch für den Kirchenbau die Betonbauweise nutzten. Dass dies zunächst keine Selbstverständlichkeit war, wird aus einer Äußerung Linders aus dem Jahre 1935, also zwei Jahre nach der Weihe von St. Oswald, deutlich: »Die konstruktiven Erfahrungen und Fortschritte der letzten Jahrzehnte finden heute auch sinn-gemäße Anwendung im Kirchenbau. Und die Zeit, daß gewisse Werkstoffe wie

21 StA Stockach, Bestand Sto 1, VI.1/49

22 SAAI, Werkarchiv Linder; der Plan zeigt an jeweils einer Stelle die nachträglichen Korrekturen der Fensterformen in Rot einskizziert und noch einmal separat unterhalb der Bodenlinie des Gebäudeansicht herausgezeichnet.

23 Deutsche Bodensee-Zeitung vom 12.1.1932 und 19.1.1932, Stockacher Tagblatt vom 14.10.1933

24 Stockacher Tagblatt vom 14.10.1933

25 Deutsche Bodensee-Zeitung vom 7.6.1932

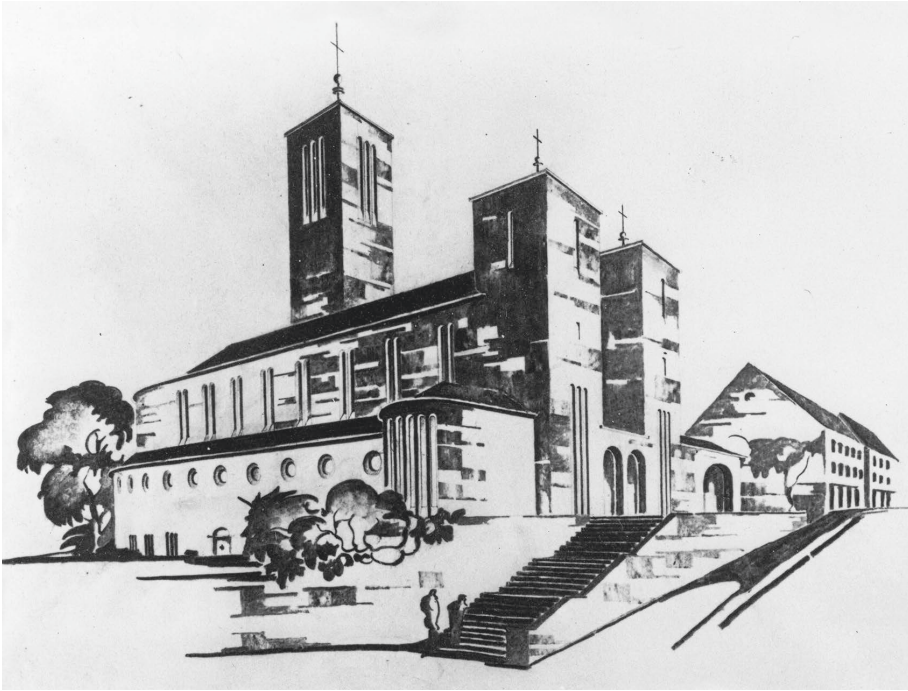


Foto eines letzten Entwurfs Otto Linders für St. Oswald, Herbst 1932 (Karlsruhe, SAAI, Werkarchiv Linder)

Eisenbeton und dergl. beim Bau von Kirchen nicht verwendet werden dürfen, ist vorbei.«²⁶

Trotz des Fortschreitens der Arbeiten schwelte der Kirchturmstreit weiter, auch über den Termin der Grundsteinlegung hinaus. Noch am 9. Juni 1932 forderten Stadtpfarrer Otto Kern und der Katholische Stiftungsrat die Freunde des Stockacher Zwiebelturmes auf, die Mehrkosten zu übernehmen, um anstelle eines kubischen Aufbaus das achteckige Glockengeschoss zu rekonstruieren.²⁷ Das originale Oktogon war statisch nicht zu retten und musste abgerissen werden. Innerhalb von nur vier Wochen konnten die benötigten 5000 RM aufgebracht werden, dennoch wurde für den 10. Juli ein Referendum der Kirchengemeinde- und Kirchenbauvereinsmitglie-

26 Die Kirche in Degenfeld. Festschrift zur Einweihung der Mariä-Namen- und St. Sebastian-Kirche in Degenfeld am Sonntag den 3.11.1935, zit. in: Maywurm, Susanne: Die expressionistische Phase im Werk des schwäbischen Kirchenbaumeisters Otto Linder (1891–1976). Dargestellt an seinen Bauten der 20er Jahre in Baden-Württemberg. 3 Bde. Unveröffentlichte Magisterarbeit Universität Heidelberg 1988, Textband (Text und Apparat), S. 51, Anm. 55. Ein Exemplar des Typoskriptes befindet sich in der Bibliothek des Landesamtes für Denkmalpflege, Tübingen. Der Verfasser dankt Gerhard Maier, Mitarbeiter des Landesamtes.

27 Stockacher Tagblatt vom 11.6.1932

der festgesetzt, um über die Frage der Turmform zu entscheiden.²⁸ Erbst riefen nun die Zwiebelturm-Befürworter zum Boykott der Wahl auf.²⁹

Doch auch Otto Linder gab sich in der Kirchturmfrage nicht voreilig geschlagen. Noch am 2. September 1932 schreibt der Architekt an Stadtpfarrer Dekan Kern bezüglich des neuen Geläutes für die Kirche: »Endgiltige [sic!] Aeuerung über die Gestaltung der konstruktiven Einzelheiten ist erst möglich, wenn vom Erzbischöfl. Ordinariat entschieden ist, welche Turmform furchgeführt [sic!] wird. Zweckmäßiger wäre es sicher für die Belastung des Baugrundes, den Turm nur viereckig zu erhöhen, da dies entschieden leichter wird als das Achteck samt Zwiebelaufbau in seiner alten Form.«³⁰

In diesem Zusammenhang ist auch eine gezeichnete Ansicht der geplanten Kirche zu sehen, die sich als Fotografie in Linders Nachlass erhalten hat.³¹ Die Darstellung zeigt die Kirche weitgehend so, wie sie schließlich ausgeführt wurde, anstelle des Zwiebelturmes erscheint jedoch ein kubischer Turm, dessen Glockengeschoss sich nach allen Seiten in einer Dreiergruppe langgestreckter Rundbogenfenster öffnet. Wie sehr dieser Plan den Idealvorstellungen des Architekten entsprochen haben muss, belegt eine Äußerung Linders in der Publikation zur Weihe der neugebauten St. Oswald-Kirche: »Von besonderem Vorteil wäre es gewesen, wenn der alte viereckige Turm in einfacher kubischer Form erhöht worden wäre. Bei dieser Lösung wäre mit den beiden vorderen Resalittürmen [Fassadentürmen] ein geschlossener Dreiklang geschaffen worden.«³²

Dennoch traf der Freiburger Erzbischof Gröber letztendlich eine Entscheidung zugunsten des Zwiebelturmes, wie das »Stockacher Tagblatt« am 8. September 1932 berichtet. Damit nahm der Streit um die Gestaltung des Kirchenneubaus ein Ende, der für Linder, wie er selbst festhielt, »im wahren Sinne des Wortes ein Kreuzweg« war.³³ Die Arbeiten am Kirchenbau, am Turm und an der Gestaltung des Inneren zogen sich daraufhin bis zur Kirchweihe am 15. Oktober 1933 hin.³⁴

Anlässlich der Weihe benennt der Philosoph und Publizist Heinrich Getzeny noch einmal Situation und Aufgabe, die Otto Linder in Stockach vorfand: Die Kirche »liegt in der Mitte des Stadtbildes an der wichtigsten Stelle, wo Oberstadt und Unterstadt zusammenstoßen. Hier mußte das Stadtbild eine starke Betonung erhalten, die durch

28 Stockacher Tagblatt vom 7.7.1932

29 Stockacher Tagblatt vom 9.7.1932. Im Stadtarchiv Stockach haben sich zwei Plakate aus dieser Zeit erhalten, das eine mit dem Aufruf zur Kirchturm-Wahl, das andere mit dem Aufruf zu deren Boykott.

30 Pfarrarchiv Stockach, Nr. 9, Kirchenbaulichkeiten, Kirche, Glocken und Orgel, 1932–. Für die Möglichkeit zur Nutzung des Pfarrarchivs Stockach dankt der Autor Pfarrer Michael Lienhard, ferner Dr. Fredy Meyer, der eine Vorauswahl der relevanten Archivalien getroffen hat.

31 SAAI, Werkarchiv Linder; die Fotografie ist bezeichnet mit »Kirche Stockach, Entwurf, A. O. Linder«.

32 Linder, a. a. O. 1933, S. 18

33 Der Satz »Der Kirchenbau Stockach war im wahren Sinne des Wortes ein Kreuzweg« im Typoskript-Entwurf (SAAI, Werkarchiv Linder) wurde in die Druckfassung (Linder, a. a. O. 1933, S. 18) nicht übernommen.

34 Eine ausführliche Aufstellung der Daten des Bauablaufs findet sich in im Stockacher Tagblatt vom 14.10.1933, dem Vorabend der Kirchweihe.



St. Oswald in Stockach, Außenansicht von der Hauptstraße, Eingangsfassade und Turm (Foto: Franz Hofmann, Konstanz)

nichts besser als durch diesen monumental gestalteten Kirchenbau erreicht werden konnte«. Getzeny betont, dass »unter den lebenden Kirchenerbauern unserer Zeit [...] der Stuttgarter Architekt Otto A. Linder diese Kunst der harmonischen UeberEinstimmung seiner Kirchen mit dem gesamten Landschafts- und Stadtbild in besonders hohem Maße« beherrsche.³⁵

Und auch Linder selbst benennt aus demselben Anlass sein Credo: »Keine Kirche, wenn sie Anspruch auf Schönheit haben will, darf nach Schema gebaut wer-

35 Getzeny, Heinrich: Die künstlerische Bedeutung der neuen Stadtpfarrkirche. In: Deutsche Bodensee-Zeitung vom 14.10.1933, S. 19–20, zit. S. 19

den, sie muß stets aus dem Ortsganzen harmonisch erstehen.«³⁶ Vergleicht man die Ansicht von der Unterstadt auf die alte Kirche mit dem entsprechenden Blick auf den Nachfolgebau, so zeigt sich Linders Geschick, seinem Gotteshaus in der Stadtlandschaft durch die Stufung des Gebäudes und die Türme der Fassade mehr Gewicht zu verleihen und zugleich den Zwiebelturm durch Verlängerung des Kirchenschiffes organischer in das Baugefüge einzubinden.

Als Abschluss der Bebauung der Hauptstraße besitzt die Fassade gegenüber dem Vorgängerbau mehr Gewicht und Eigenständigkeit durch die beiden Turmstümpfe, verbunden durch die doppelbogige Vorhalle unter der Großplastik »Jesus als Kinderfreund« des Konstanzer Bildhauers Paul Diesch,³⁷ und durch die freiere Stellung und den abgegrenzten Vorplatz, die durch den Abbruch des Gasthofes Löwen ermöglicht wurden. Eindrucksvoller wirkt in dieser Perspektive der nun unverstellter sichtbare Zwiebelturm, den Linder jedoch in eine Hofsituation integrierte, die er durch einen Bogen zwischen Kirche und Nachbargebäude schuf, um »eine möglichst gute harmonische Bindung zur nächsten Umgebung und dem gesamten Ortsbild zu erzielen«, so Linder im Jahr 1933.³⁸

»Der Grundriß der Kirche«, so der Architekt weiter, »ist so gestaltet, daß jedem Kirchenbesucher ein freier, ungehinderter Blick zu sämtlichen Altären und der Kanzel möglich ist.«³⁹ Schiff- und Chorraum gehen nahtlos ineinander über, nur dass der Chor als besonders geweihter Bezirk um zehn Stufen erhöht war und die hoch angebrachten Figuren der Apostel Petrus und Paulus des Künstlers Eduard Stritt den Übergangsbereich akzentuieren. Der parabelförmige Grundriss mit den konvergierenden Seitenwänden lenkt die Aufmerksamkeit auf Altar und Kreuzigungsgruppe hin, die die Chorrundung besetzen. Die drei Tonnengewölbe, eingefasst von flachen, durch »Balken« strukturierten Deckenzonen, folgen zum Altar hin der Parabelform und betonen dadurch den Einheitscharakter des Raumes.

Über der Eingangswand enden die Deckenzonen stumpf, wobei das mittlere Gewölbe das Rundfenster über der Empore harmonisch überfängt. Die Reihe der Arkaden, die auch die Empore der Eingangsseite tragen, umschließt nahezu ununterbrochen den Raum. Die Schallarkaden der Empore, hinter denen sich die Orgelpfeifen verbargen, nehmen die Rundbogenform der Langhausfenster auf; allein ihr Bezug zur Deckenstruktur wirkt gestalterisch nicht ganz ausgereift.

Insgesamt ging es Linder um die Schaffung eines »christozentrischen Einheitsraumes«.⁴⁰ Die Äußerung bezieht sich auf die liturgische Bewegung, die der katholische Priester und Theologe Johannes van Aken in seiner 1922 erschienenen Schrift »Christozentrische Kirchenkunst. Ein Entwurf zum liturgischen Gesamt-

36 Linder, a. a. O. 1933, S. 18

37 Schnell, Hugo: Pfarrkirche Stockach im Hegau, Kirchenführer. München 1936, S. 4

38 Ebenda

39 Ebenda

40 Getzeny, a. a. O. 1933, S. 19



Blick in das Innere der St. Oswald-Kirche in Stockach Richtung Empore, historische Postkarte (Stadtarchiv Stockach)



Blick in das Innere der St. Oswald-Kirche in Stockach Richtung Chor, historische Postkarte, um 1950 (Privatbesitz Stuttgart)

kunstwerk« entwickelt hatte.⁴¹ Seine Kernüberzeugung fasst van Acken, wie folgt, zusammen: »Der Altar [...] soll der Ausgangspunkt und gestaltende Mittelpunkt des Kirchenbaus und der Kirchengestaltung sein. Die gesamte gottesdienstliche bildende Kunst soll [...] wesentlich aus dem liturgischen Zweckgedanken heraus wahre und edelste Gegenwartsformen schaffen, dabei im Hauptraum ein einheitliches Gesamtkunstwerk erreichen.«⁴²

Die von van Acken zu diesem Zweck geforderten gestalterischen Mittel, der »Verzicht auf Säulen und Pfeiler, die den Blick hemmen, Umschaffung der Nebenschiffe [...] in bloße Gänge«⁴³ und die »Erhöhung der Altarstelle«⁴⁴ finden sich in Linders Stockacher Kirche verwirklicht. Auch dass der Architekt betont, die Kanzel und alle Altäre seien von jedem Platz der Kirche aus sichtbar, ist vor diesem Hintergrund zu sehen.

Die Konzentration auf den Hochaltar und die Kreuzigungsgruppe wird, wie van Acken fordert,⁴⁵ von Linder durch eine besondere Beleuchtungssituation hervorgehoben: Durch ein Oberlicht fällt das Licht nahezu punktgenau auf diesen Bereich, in einem Chorbezirk, der sonst, durch das weitgehende Fehlen der Obergadenfenster, wenig Licht erhält. Einen analogen Effekt erreichte der Architekt nach Einbruch der Dunkelheit dadurch, dass, wie er 1933 schreibt, »die ganze Chorgruppe nachts durch indirekte Scheinwerfer stimmungsvoll beleuchtet werden« konnte.⁴⁶

Licht und Farbe waren auch darüber hinaus entscheidende Gestaltungsmittel, mit denen Otto Linder in einem Maße inszenierte, wie es heute nach durchgreifenden Veränderungen kaum noch nachvollziehbar ist. Die gedoppelten Rundbogenfenster des Langhauses wiesen Antikgläser auf, deren mannigfache Farbigkeit sich von dunklem Rot ins helle Gelb aufsteigend aufhellte, so dass sich der Lichteinfall vor allem auf die obere Zone des Kirchenschiffs konzentrierte. Dem entsprach im Hauptschiff eine Farbgebung die von Chromgelb bis Weiß anstieg und dieses, so noch einmal Getzeny, »licht und freudig« erscheinen ließ.⁴⁷

Ist diese Wirkung selbst anhand der bislang bekannt gewordenen Farbaufnahmen schwer nachvollziehbar,⁴⁸ so findet die Farbigkeit der Decke auch in schriftlichen Zeugnissen kaum Erwähnung. Scheint die Farbe der Gewölbeformationen der Gelb-Weiß-Tönung der Wände gefolgt zu sein, so waren die flach gedeckten, durch »Bal-

41 Zu Linders engem Bezug zu van Ackens Gedankenwelt vgl. Maywurm, a. a. O. 1988, Textband (Text und Apparat), S. 18–20

42 Acken, Johannes van: Christozentrische Kirchenkunst. Ein Entwurf zum liturgischen Gesamtkunstwerk. Gladbeck 1922, S. III

43 Ebenda, S. 28

44 Ebenda, S. 25

45 Ebenda, S. 46

46 Linder, a. a. O. 1933, S. 18

47 Getzeny, a. a. O. 1933, S. 20

48 Bislang sind nur wenige Farbaufnahmen vor der Umgestaltung der Kirche in den Jahren 1970–72 bekannt geworden, die der Stockacher Maler und Hobbyfotograf Karl Rudigier in den späten 1960er Jahren zur Dokumentation besonderer Ereignisse in St. Oswald schuf. Der Verfasser dankt Herrn Rudigier für den Hinweis auf diese Aufnahmen.

Vergleicht man die Kreuzigungsgruppen, die die beiden Künstler für den selben Ort geschaffen haben, so fällt neben der Integration der Maria Magdalena, die Sutor zur formalen Geschlossenheit seines Werkes nutzt, die deutlich einheitlichere Proportionierung seiner Figuren, die Reduktion der Faltenwürfe auf wenige große Linien und die gerade in ihrer Verhaltenheit überzeugende Ausdruckskraft der Gesten auf. Bei Stritt macht sich neben der etwas holzschnitthaften Wirkung von Gestik und Mimik vor allem die übertriebene Längung der Figuren Mariens und des hl. Johannes unangenehm bemerkbar, mit der die eher schwere Körperlichkeit des Christus wenig glücklich kontrastiert.

Bei Stritts ebenfalls in Keramik gearbeiteten und silbern getönten Apostelfiguren an den Grenzen des Chorbereichs wirkt die starke Überlängung dagegen als überzeugender vertikaler Akzent an der Chorwand. Zudem schuf Stritt die vergoldeten Majolikareliefs an den Stirnseiten der Podeste, von denen die Treppe zum Hochchor eingefasst wurde. Diese Reliefs bildeten gleichzeitig die Rückwand der beiden Seitenaltäre.

Auf der rechten Seite überragt die Figur des Apostels Paulus den Marienaltar, für den Stritt die Reliefs der Verkündigung und der Geburt Christi schuf.⁵³ Davor fand die in Lindenholz geschnitzte, in einem warmen Silberton gefasste Muttergottesstatue Aufstellung, die bei den Gebrüdern Eugen und Viktor Mezger in Auftrag gegeben worden war.⁵⁴ Deren Überlinger Werkstatt wurde von Linder sicher nicht zufällig für dieses Werk ausgewählt, hatte er diese doch auch mit der Restaurierung der Figur des Kirchenpatrons St. Oswald betraut, die, aus dem Vorgängerbau übernommen, nun gewissermaßen als Gegenstück der Madonna den linken Seitenaltar zieren sollte.

Aus dem Schriftwechsel im Stockacher Pfarrarchiv⁵⁵ gehen die Bemühungen der Gebrüder Mezger hervor, die eigene Schöpfung der Muttergottes dem Pendant des St. Oswald einerseits stilistisch anzunähern und andererseits eine Angleichung der Oswaldstatue durch eine Farbfassung in einem silbernen Gesamtton zu erzielen.⁵⁶ Stritts Majolikareliefs,⁵⁷ vor denen sich die Figur des Kirchenpatrons erhob, zeigen Szenen aus dem Leben des Heiligen. Links überbringt ein Rabe den Verlobungsring dem Brautvater, der alle Brautwerber töten ließ; rechts, so die Interpretation Hugo Schnells (1936), lässt Oswald die silbernen Platten eines Festmahls zerstückeln und an die Armen verteilen.⁵⁸ Gegenüber der Statue des Paulus wurde Stritts Petrus zwischen zwei Doppelfenstern platziert.

53 Stritts Reliefs mit Marienszenen befinden sich heute im Vorraum zur Taufkapelle.

54 Die Madonnenfigur befindet sich heute vor der Stirnwand des linken Seitenschiffes, dessen Verbindung zum Chorumgang beim Umbau 1970–72 geschlossen wurde.

55 Dazu insbesondere ein Brief der Gebrüder Mezger an Stadtpfarrer und Dekan Kern vom 24.8.1933, Pfarrarchiv Stockach, Nr. 9 Kirchenbaulichkeiten, Kirche, 1933–1944

56 Die St. Oswald-Statue ist heute im Chorraum aufgestellt.

57 Stritts Reliefs befinden sich in der heutigen St. Oswald-Kapelle der Stockacher Kirche.

58 Schnell, a. a. O. 1936, S. 9

Die in Eisenbeton ausgeführte Kanzel mit ihrer Rauputzoberfläche und der strengen Linienführung war, so Schnell (1936), auf die Farbigkeit des Raumes abgestellt.⁵⁹ Deren Schmuck bildeten neben der plastisch gestalteten Taube am Kanzelkorb und dem Kreuz auf dem Schalldeckel insbesondere die am Kanzelaufgang freskierten Figuren der vier Evangelisten von der Hand des Malers Alois Schenk aus Schwäbisch Gmünd.⁶⁰

Die Eingangswand wurde durch die Empore und die vergitterten Schallöffnungen strukturiert, hinter denen die Register der Orgel aufgestellt waren, in den Turmräumen darüber Motor und Orgelgebläse. Nur der Spieltisch befand sich auf der Empore selbst, so dass bei besonderen Anlässen außer dem Kirchenchor wohl auch weitere Kirchenbesucher hier Platz fanden. Neben der lateinischen Inschrift mit dem Beginn der um 1264 von Thomas von Aquin verfassten Sequenz des Fronleichnamfestes: »Deinem Heiland, deinem Lehrer, deinem Hirten und Ernährer, Zion, stimm ein Loblied an!«⁶¹ dominierte das heute noch vorhandene Glasfenster der Stuttgarter Künstlerin Maria Hiller-Föll mit der von musizierenden Engeln umgebenen Patronin der Kirchenmusik, der hl. Cäcilie, diesen Bereich der Kirche.

Als Schmuck der Seitenschiffe waren Kreuzwegstationen vorgesehen, die erneut der Karlsruher Künstler Emil Sutor schaffen sollte, von denen allerdings 1936 erst eines der Reliefs, »Jesus nimmt das Kreuz auf seine Schultern«, fertiggestellt war.⁶² Wann die übrigen Stationen folgten, lässt sich nicht mehr bestimmen. Sutors Werke überraschen durch eine extreme Reduktion des Personals und einen kühnen Bildzuschnitt. Anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Kirche schrieb der Künstler selbst über seine Ambitionen bei der Schaffung dieses Werks: »Ich wollte einen Kreuzweg schaffen, der fern von erzählendem Beiwerk allein den Gehalt der christlichen Tragödie und Erlösung zum Ausdruck bringen sollte. Nur die Köpfe und die Sprache der Hände sollten den Betrachtenden anrühren.«⁶³

Die schmiedeeisernen Gitter, die den Chorumgang zu den Seitenschiffen hin abschlossen, schuf, wie nahezu alle Kunstschmiedearbeiten der Kirche, die Stockacher Firma Josef Alber. Dies gilt auch für das Gitterportal der links des Eingangs positionierten Kapelle, wobei die Motive des geschmiedeten Werks auf deren Funktion als Taufort hinweist. Die Kapelle selbst mit ihrem hufeisenförmigen Grundriss greift insbesondere in der Gestaltung der Decke Gestaltungsmittel des Hauptraumes der Kirche auf. Die Wände waren, so Getzeny anlässlich der Weihe von St. Oswald, »vom Blau (der Bußfarbe) über das Gold (der Gnade) auf das Weiß (der Taufunschuld)

59 Ebenda

60 Fotografische Aufnahmen der im Zuge der Umgestaltungen von 1970–72 zerstörten Kanzel finden sich im Pfarrarchiv Stockach, Kirchenvisitation und Statistik, Pfarr- und Ortschronik, örtliche Ereignisse, 1933–, und in SAAI, Werkarchiv Linder. Eine Farbaufnahme, die durch die Lichtverhältnisse einen bräunlichen Galerieton aufweist, befindet sich im Besitz von Karl Rudigier, Stockach.

61 Die lateinische Inschrift lautet wörtlich: »Lauda Sion Salvatorem / Lauda ducem et Pastorem / In hymnis et canticis«.

62 Schnell, a. a. O. 1936, S. 4

63 Sutor, Emil. In: Stadtpfarramt Stockach (Hg.): Sankt Oswald Stockach. Tuttlingen 1958, S. 21

getönt«. ⁶⁴ Bei der Renovierung 1996 kamen Reste der ursprünglichen Bemalung zu Tage, die belegen, dass die Wände in Blau gehalten waren, ebenso wie der äußere, von gold-orange gefassten Balkenstrukturen gegliederte Deckenbereich, von dem sich das Weiß der inneren Gewölbezone deutlich abhob. ⁶⁵

Von der Ausstattung haben sich neben dem von Otto Linder selbst entworfenen und von der Firma Schaller in Neuhausen auf den Fildern in rotem Kunstmarmor ausgeführten Taufbecken die Buntglasfenster des in Mimmenshausen tätigen, seinerzeitigen Nachwuchskünstlers Robert Rauch erhalten. In einer von Dunkelblau über Zinnoberrot bis Goldgelb aufsteigend dominierten Farbigkeit ist im Zentrum die Taufe Christi dargestellt, flankiert vom Kirchenpatron, dem hl. Oswald, und Moses als Gesetzgeber des Alten Bundes.

Die gegenüberliegende Kapelle der schmerzhaften Muttergottes, heute Oswaldkapelle, besaß, so erneut Getzeny anlässlich der Kirchweihe, »eine oben abgesetzte Decke mit plastisch hervortretendem Mittelkreuz. Der Fischgratputz der Wände [war] grün getönt, die Decke Gold auf Blau.« ⁶⁶ Hauptschmuck dieses Raumes ist das Glasgemälde der Schmerzensmutter, das wie das Cäcilienfenster von Maria Hiller-Föll geschaffen wurde. Von den Rändern vertieft sich dessen Farbigkeit bis zum Orange und Braunrot des Mantels der Muttergottes, von dem sich der weiße Leichnam Christi effektiv abhebt.

Diese versuchte Rekonstruktion der ursprünglichen Ausstattung und Wirkung der Stockacher St. Oswald-Kirche bestätigt die eingangs zitierte Würdigung Otto Linders als Architekt, der alles bis ins Kleinste durchdenkt und die Gestaltungsmittel wohl erwogen einsetzt, um einen Sakralraum zu schaffen, »durchtränkt von Leben, Licht, Glut und Farbe«. ⁶⁷

1929, zur Zeit der ersten Entwürfe für St. Oswald, war Linder bereits als Kirchenbaumeister anerkannt, der den zeitgenössischen katholischen Kirchenbau in Südwestdeutschland entscheidend mitgeprägt und dem sein Architektenkollege Eugen Ehmann bereits 1926 einen monographischen Beitrag gewidmet hatte. ⁶⁸

Otto Linder, eigentlich Albert Otto Linder, am 24. April 1891 in Weißenstein bei Göppingen geboren, hatte nach anzunehmender Maurerlehre noch vor dem Ersten Weltkrieg die Königliche Württembergische Baugewerkeschule in Stuttgart, die Vorgängerinstitution der Hochschule für Technik, besucht. Nach dem Krieg setzte er dort seine Studien fort, unter anderen bei Paul Bonatz, der in den Kriegsjahren den Stuttgarter Hauptbahnhof errichtet hatte. Als Linder 1920 sein erstes eigenes Büro

64 Getzeny, a. a. O. 1933, S. 20

65 Zwei Farbaufnahmen, datiert auf den 16.10.1996, auf denen die freigelegten Deckenpartien zu sehen sind, befinden sich im Archiv des Erzbischöflichen Bauamtes Konstanz, Stockach, St. Oswald, Renovation Pfarrkirche, 1996–2002.

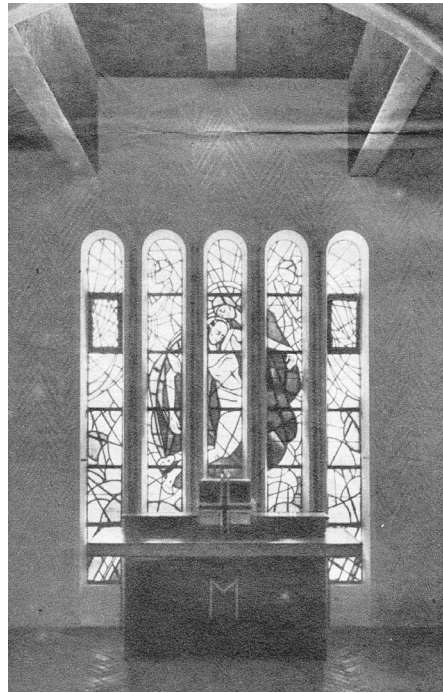
66 Getzeny, a. a. O. 1933, S. 20

67 [Lucas], a. a. O. 1938, S. 493

68 Ehmann, Eugen: Ein Abschnitt aus dem Wirken des Architekten B.D.A. Otto Linder, Stuttgart. Architektur der Gegenwart, Bd. 1, A. Otto Linder, Neue Kirchenbauten. Hannover und Stuttgart 1926



St. Oswald-Kirche in Stockach, Taufkapelle, Zustand der Erbauungszeit (Stadtarchiv Stockach)



St. Oswald-Kirche, Kapelle der schmerzhaften Muttergottes, 1935 (aus Ginter, a. a. O. 1935, S. 638)

»Linder & Motz« in Stuttgart eröffnete, hatte er bereits bei verschiedenen Architekten mitgearbeitet und einige Wettbewerbserfolge errungen.

Seine Haupttätigkeit verlegte der junge Baumeister auf den Sakralbau. Bis 1971, als Linder seine Tätigkeit aus gesundheitlichen Gründen aufgab, hatte er nahezu hundert Kirchenneu- und -umbauten geschaffen, vor allem in den Diözesen Rottenburg und Freiburg, aber auch in Österreich, Italien und der Schweiz, und war für sein Werk von höchsten Stellen mehrfach geehrt worden. 1954 wurde er zum Ritter des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem ernannt, 1961 erhielt Linder das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse der Bundesrepublik Deutschland, und noch in seinem Todesjahr 1976 wurde ihm durch Papst Paul VI. das Großkreuz zum Silvesterorden verliehen.⁶⁹

Hinsichtlich der baugeschichtlichen Bedeutung lag der Höhepunkt in Linders Schaffen auf seinen katholischen Sakralbauten der 1920er und 1930er Jahre. Aus-

⁶⁹ Vgl. zu den biographischen Angaben u.a. Spaett, Andreas: Otto Linder 1891–1976. Die Kirchen eines deutschen Architekten in der Schweiz. In: Schweizer Ingenieur und Architekt 118, 2000, Heft 37, S. 21–26, hier S. 21 und 26, Anm. 3; Stäheli, Cornelia, und Trösch, Erich: Die katholische Kirche St. Josef in Bussnang. Kanton Thurgau. Schweizerische Kunstführer Serie 83, Nr. 830. Bern 2008, S. 17

gangspunkt seiner stilistischen Entwicklung waren dabei stark expressionistisch geprägte, stützenfreie, auf den Altartisch hin orientierte Räume in Eisenbetonkonstruktion, die jedem Gottesdienstbesucher einen unverstellten Blick auf das heilige Geschehen ermöglichen sollten.

Einige seiner Kirchenbauten dieser Zeit versah Linder noch mit einer traditionellen Hausteinfassade,⁷⁰ doch schon bei seiner zwischen 1925 und 1927 entstandenen Kirche Mariä Himmelfahrt in Baienfurt (Kreis Ravensburg) lässt die Putzfassade, wie etwa auch bei der Stockacher St. Oswald-Kirche, die Betonkonstruktion erahnen. Linder experimentierte in dieser Zeit mit dem längs gerichteten ein- oder dreischiffigen Kirchenraum⁷¹ ebenso wie mit Varianten des Zentralbaus.⁷² Schon für seinen ersten Kirchenneubau, die 1924/25 entstandene Herz-Jesu-Kirche in Mühlacker, entwickelte Linder eine später öfter wiederholte kulissenartige Inszenierung des Altarraumes mit seitlicher, indirekt wirkender Beleuchtung,⁷³ die er bei der Gestaltung der Stockacher St. Oswald-Kirche zugunsten des Effekts einer Beleuchtung von oben aufgab.

Wie die Avantgarde der Architekten seiner Zeit, huldigte auch Linder, vor allem in den 1920er Jahren, einem Expressionismus, der nicht nur in parabelförmigen Arkaden,⁷⁴ sternförmig geknitterten Bögen und spitzwinklig gebrochenen Dekorationsformen⁷⁵ Ausdruck fand, sondern insbesondere auch in einer kräftigen, ausdrucksstarken Farbigkeit des Innenraums.⁷⁶

70 Die Verblendung des Außenbaus mit einer Steinfassade prägt etwa die Herz-Jesu-Kirche in Mühlacker (1924/25), die St. Michael-Kirche in Oberndorf (1925/26), die Hl. Kreuzkirche in Bludenz (1931–1934) und die Kirche der Heiligen Theresia vom Kinde Jesu in Rheineck (1932/33) und war auch ein Charakteristikum der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Stadtpfarrkirche Herz-Jesu in Pforzheim (1928/29).

71 Diesen Bautypus vertreten die Herz-Jesu-Kirche in Mühlacker (1924/25), die Kirche Mariä Himmelfahrt in Baienfurt (1925–1927), die Mariä Himmelfahrt-Kirche in Kleinsüßen (1928/29), die Taborkirche in Freudenstadt (1929–1931), die Dreifaltigkeitskirche in Gähwil (1936/37) und die Dreikönigskirche in Netstal (1936/37). Auch die 1975 abgerissene Heilig-Kreuz-Kirche in Kuchen (1926/27) variierte diesen Bautypus.

72 Unter Linders Zentralbauten sind vor allem die St. Michael-Kirche in Oberndorf (1925/26) und die Kirche der Heiligen Theresia vom Kinde Jesu in Rheineck (1932/33) zu nennen. Die kriegszerstörte Herz-Jesu-Kirche in Pforzheim (1928/29) und die Hl. Kreuzkirche in Bludenz (1931–1934) erscheinen als Versuche, die beiden Bautypen zu verbinden.

73 Diese Inszenierung des Altarraumes kennzeichnet unter anderem auch die Kirche Mariä Himmelfahrt in Baienfurt (1925–1927), die Mariä Himmelfahrt-Kirche in Kleinsüßen (1928/29), die Taborkirche in Freudenstadt (1929–1931), die Hl. Kreuzkirche in Bludenz (1931–1934), die Dreifaltigkeitskirche in Gähwil (1936/37) und die Dreikönigskirche in Netstal (1936/37).

74 Bögen in Parabelform finden sich unter anderem in der Herz-Jesu-Kirche in Mühlacker (1924/25), der Kirche Mariä Himmelfahrt in Baienfurt (1925–1927), der St. Michael-Kirche in Oberndorf (1925/26) und der Mariä Himmelfahrt-Kirche in Kleinsüßen (1928/29).

75 Entsprechend geknickte und geknitterte Formen setzt Linder etwa bei der Gestaltung der Herz-Jesu-Kirche in Mühlacker (1924/25), in der Kirche Mariä Himmelfahrt in Baienfurt (1925–1927) und der 1975 zerstörten Heilig-Kreuz-Kirche in Kuchen (1926/27) ein.

76 Die Kirche Mariä Himmelfahrt in Baienfurt (1925–1927) ist in diesem Kontext von besonderem Interesse, weil sich dort die ursprüngliche von tiefem Blau dominierte Farbigkeit und die Wandbilder des Malers Alois Schenk nahezu unverändert erhalten haben.

Im Werk Linders markiert die Stockacher St. Oswald-Kirche neben anderen etwa gleichzeitigen Bauten⁷⁷ den Moment der Beruhigung in der Gestaltung, der Abkehr von spitzkantigen, stern- und parabelgestaltigen Formen und Motiven des Expressionismus und einer Aufhellung des Kirchenraums. Rund- und Rundbogenformen dominieren nun die Gestaltung von Fenstern, Durchgängen und Arkaden.

Wie konsequent Otto Linder seine Gestaltungsmittel modifizierte und weiterentwickelte, zeigen Vergleiche zwischen St. Oswald in Stockach mit anderen Kirchenbauten des Architekten aus den 1930er Jahren. Die 1934 vollendete Heilig-Kreuz-Kirche im vorarlbergischen Bludenz entwarf Linder noch parallel zur Stockacher Oswaldkirche. Vergleichbar ist die Eingangsfassade, deren zurückgesetzter Mittelteil von zwei Turmstümpfen gleicher Höhe flankiert wird. Anders als in Stockach verzichtet Linder in Bludenz auf eine Verbindung der Türme durch

eine Vorhalle und passt die Fassadenfront der Rundung des ovalen Kirchenraumes an. Im Innern zeigt der mit einer farbigen Fassung versehene Putz eine ähnlich deutliche Strukturierung wie in Stockach; wie dort wird der Hauptraum von einem umlaufenden Wandelgang begleitet, den Rundfenster beleuchten.

Bei der etwa zeitgleich im schweizerischen Rheineck errichteten Theresienkirche, einer Rundkirche mit angeschlossener Chor- und Eingangsrotunde, greift Linder in einem Entwurf die Idee des aus Kuben gestaffelten Turmes auf, wie er ihn in einer frühen Projektphase auch für Stockach vorgesehen hatte. Doch auch in Rheineck ließ sich diese Turmgestaltung offenbar nicht durchsetzen, wie der ausgeführte Bau belegt.

Am engsten sind jedoch die Parallelen zwischen Linders Stockacher Gotteshaus und der Dreifaltigkeitskirche, die er 1936/37 in Gähwil im Kanton St. Gallen realisierte. Wie in Stockach wird das Hauptschiff von schmalen, durch Rundbogenarkaden geöffneten Seitenschiffen begleitet, die sich mit um die Rundung ziehen, in der



Kirchenbaumeister und Architekt Otto Linder 1934 im Alter von 43 Jahren (aus Einweihungsfestschrift der Hl. Kreuz-Kirche in Bludenz, Dornbirn 1934)

77 Zu nennen wären hier insbesondere die Taborkirche in Freudenstadt (1929–1931), die Hl. Kreuzkirche in Bludenz (1931–1934), die Dreifaltigkeitskirche in Gähwil (1936/37) und die Dreikönigskirche in Netstal (1936/37).

der Kirchenbau ausläuft. Dabei liegt dem Grundriss nun nicht mehr die Parabel, sondern eine U-Form zugrunde. Entscheidend ist jedoch, dass Linder in Gähwil den Grundriss gegenüber St. Oswald umkehrt, die Rundung nun nicht mehr den Chorraum aufnimmt, sondern den Eingangsbereich mit der Orgelempore.

Die Höhe der Seitenschiffe ist gegenüber dem Obergaden gesteigert; dementsprechend finden sich die Rundfenster nun im Hauptschiff, die Seitenschiffe werden von gereihten Rundbogenfenstern erhellt. Dadurch verkehren sich auch die Lichtverhältnisse: Bilden in Stockach die Seitenschiffe eine dunklere Folie, von der sich das hellere Hauptschiff abhebt, so überstrahlt in Gähwil das aus den Seitenschiffen einfallende Licht den dunkler gehaltenen Hauptraum. Auch die Deckengestaltung orientiert sich in Gähwil, aber auch in der gleichzeitig realisierten, einschiffigen Dreikönigskirche in Netstal im Kanton Glarus eng an der in Stockach gefundenen Lösung, reduziert die zentralen Gewölbezonen jedoch auf eine einzige.

Wie bei keiner anderen seiner Kirchen gelang es Linder in Stockach, den Raum durch umlaufende Arkaden und die Farbgebung zusammenzuschließen und durch Raumverjüngung und Deckengestaltung auf Kanzel und Altäre auszurichten, den christozentrischen Kirchenraum zu realisieren, um den Gottesdienstbesucher insbesondere am heiligen Geschehen der Wandlung teilhaben zu lassen. Geschickt nutzte Linder die Treppenanlagen zur Erhöhung des Hauptaltars und zur Verortung der Seitenaltäre im Einheitsraum, ohne eigens Kapellen schaffen zu müssen. Ausstattung und figürlicher Schmuck waren eng auf den Raum bezogen und definierten im ansonsten offenen Kirchenschiff verschiedene Bedeutungs- und Nutzungszonen. Umso erstaunlicher ist es, dass Otto Linder selbst tiefe Eingriffe in dieses harmonische Gefüge konzipierte, als es in den Jahren 1970–72 darum ging, den Kirchenbau den Anforderungen des Zweiten Vatikanischen Konzils anzupassen. Der oberste Grundsatz der Liturgiereform des Konzils, die bewusste und leicht zu vollziehende Teilnahme der Gläubigen, wirkt dabei wie eine Fortsetzung der christozentrischen Bestrebungen, die Linder von Anfang an in seinen Kirchenbauten zur verwirklichen suchte.

Die gute Sichtbarkeit des Gottesdienstgeschehens am Altar, die Linder durch die Stufenanlage im Chorbereich ermöglichte, reichte den neuen Bestrebungen nicht mehr. Zur Einbeziehung der Gläubigen in die Hl. Messe sollte nun nicht nur die mögliche Verwendung der deutschen Sprache beitragen, sondern auch die Zuwendung des Pfarrers zur Gemeinde. Der freistehende Altar sollte den versammelten Gottesdienstbesuchern möglichst nahegerückt werden. Für St. Oswald hat Otto Linder eine ganze Reihe von Entwürfen zur entsprechenden Modifikation des Chorbereichs geliefert. Dabei rückte der Zelebrationsaltar zunehmend aus der Chorrundung weiter nach vorn in den Langhausbereich, wo zuletzt sogar die ersten Reihen des Kirchengestühls seiner Aufstellung weichen mussten.⁷⁸

78 Im Pfarrarchiv Stockach, Bestand: Pläne Renovation, finden sich Entwürfe aus dem Zeitraum Mai 1970 bis Juni 1971, aus denen sich fünf verschiedene Varianten erschließen lassen. Ein ebendort fotografisch dokumentiertes Modell zeigt, wie intensiv sich der Architekt und mit ihm sicherlich auch der damalige Stadtpfarrer Heinrich Stier und die Gemeinde mit dem Problem auseinandersetzten.



St. Oswald in Stockach, Innenraum nach der letzten Renovierung, Postkarte, 1999 (Kunstverlag Peda, Passau)

Um vier Stufen erhöht, bildet der Altartisch seit 1972 die Mitte eines erhöhten Podiums, bevor weitere Stufen zwischen podestartigen Strukturen in den Chorbereich hinaufführen. Die Arkaden der Chorrundung wurden geschlossen, die Durchgänge vom Chor zum Umgang als Rechtecköffnungen gestaltet. Wohl dem Geschmack der Zeit folgend, wurde der figürliche Schmuck des Hauptraumes reduziert auf die nun nicht mehr effektiv von oben beleuchtete Kreuzigungsgruppe und die Figuren der Apostelfürsten;⁷⁹ an seinem Platz blieb auch das gegenüberliegende Cäcilienfenster.⁸⁰ Die übrigen Altarfiguren und -reliefs wurden in die Seitenschiffe und Kapellen verbannt.

Die neuen Ausstattungsstücke, darunter der Altartisch, ein Tabernakel und ein Lesepult anstelle der abgebrochenen Kanzel, setzten auf eine konsequent abstrakte Formgebung, ebenso wie der Sockel, auf dem die Muttergottesstatue der Brüder Mezger vor der neugeschaffenen Stirnwand des linken Seitenschiffs ihren aktuellen Standort fand.⁸¹

79 Vgl. Schnell, a. a. O. 1936, Neuauflage München 1974, Abb. S. 5

80 Schnell, a. a. O. 1974, S. 13

81 Im Pfarrarchiv Stockach, Bestand: Pläne Renovation, finden sich Kopien nach Zeichnungen von Linders Hand, die jedoch allesamt nicht genau den ausgeführten Ausstattungselementen entsprechen. Es handelt sich um zwei Entwürfe für den Altartisch, vier Entwürfe für den Tabernakel und drei Entwürfe für die Neuaufstellung der Muttergottesstatue.

Die flachen, durch balkenartige Strukturen belebten Deckenzonen im Mittel- und in den Seitenschiffen wurden mit durchgehenden Holzlatten verblendet,⁸² die Farbigekeit des Raumes auf einen Weißton vereinheitlicht.⁸³ Und selbst die Fenster, die ursprünglich eine nach Zonen differenzierte Belichtung erreichten, mussten einer Neuverglasung nach Entwürfen des in Überlingen ansässigen Künstlers Horst J. Beck in erdigen Braun- und Grüntönen sowie dezentem Rot und Gelb weichen.⁸⁴ Insgesamt führte das Konzept eines angestrebten lichten Raumes zu einer Aufgabe der durch Form, Farbe und Licht strukturierten Raumwirkung.

Während der letzten Kirchensanierung im Jahre 1996 wurden einige der Veränderungen der 1970er Jahre zurückgebaut. So wurde die Holzverkleidung der äußeren Deckenzone des Hauptraumes und der Seitenschiffdecken entfernt und die ursprüngliche Balkenstruktur ebenso freigelegt wie das Oberlicht über der Kreuzigungsgruppe, die durch das nun wieder von oben einfallende Licht ihre ursprüngliche Wirkung zurückgewonnen hat. Die Durchgänge zwischen Chor und Chorumgang erhielten ihre Rundbogenform zurück; leider wurden im Zuge dieser Baumaßnahme die übrigen Arkaden im Chorbereich nicht wieder geöffnet.

Anstelle der einheitlich weißen Farbfassung des Kircheninnenraums wurde vom Erzbischöflichen Bauamt ein neues Farbkonzept entwickelt,⁸⁵ das sich den Tönen der vorhandenen Farbfenster von Horst J. Beck anschließt. Während die Hochschiffwände, die Arkaden und der Chorraum in lichtem Gelb gehalten sind, heben sich die Seitenschiffe und die Kirchenrückwand in einem warm-matten Rotton ab. Die graublaue Fassung der Decke ergänzt das Farbkonzept zum Dreiklang.⁸⁶

Insgesamt hat St. Oswald durch diese letzten Maßnahmen seine ursprüngliche Raum- und Lichtwirkung, wenn auch in hellerer Farbigekeit, teilweise zurückgewonnen und wird dem 1958, zum 25. Kirchweihjubiläum geäußerten Wunsch des Architekten wieder eher gerecht: »Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit in zeitgemäßem Schaffen und Wirken spricht auch heute noch den Beschauer und Kirchenbesucher an, weshalb man von diesem Werk auch heute noch sagen kann: Sie welkt und altert nicht und ist immer neu und schön.«⁸⁷

82 Für die Umgestaltung der flachen Deckenpartien des Hauptschiffes vgl.: Schnell, a. a. O. 1974, Abb. S. 5; die Umgestaltung der Deckenzone der Seitenschiffe dokumentiert eine Fotografie vom Juni 1996 im Erzbischöflichen Bauamt Konstanz, Stockach, St. Oswald, Renovation Pfarrkirche, 1996–2002.

83 Schnell, a. a. O. 1974, S. 12

84 Ebenda, S. 19

85 Pläne für eine entsprechende farbliche Neufassung der St. Oswald-Kirche im Erzbischöflichen Bauamt Konstanz, Stockach, St. Oswald, Renovation Pfarrkirche, 1996–2002

86 Hagenmeister, Bernhild: Auf Vorhandenem aufgebaut. Die Renovation der Pfarrkirche St. Oswald in Stockach. In: Konradsblatt. Wochenzeitung für das Erzbistum Freiburg, 81. Jg., Nr. 14 vom 13.4.1997, S. 24–25

87 Linder, Otto: Zum 25jährigen Jubiläum der Stadtpfarrkirche St. Oswald in Stockach, In: Stadtpfarramt Stockach, a. a. O. 1958, S. 17–21, zit. S. 21